



Das Deckenfresko der 1768 bis 1774 nach Plänen von Franz de Paula Penz errichteten Kirche von Neustift. Die Deckenfresken stammen von Josef Anton Zoller u.a. Foto: Hermann Glettler

Zeitgenössische Kunst in der Kirche?

Für die einen ist eine ernsthafte Kooperation mit zeitgenössischer Kunst ein erfreuliches Zeichen, für die anderen nahezu ein Frontalangriff auf vertraute religiöse Vorstellungen.

Faktum ist, dass jede Kunst zu ihrer Entstehungszeit zeitgenössisch war, vielleicht sogar auch provokant, mit Sicherheit jedoch ungewohnt. Beispiel? Barocke Sakralkunst

hatte die Kraft, Menschen in eine ästhetische und religiöse Ekstase zu versetzen. Der Blick in ein barockes Deckenfresko lässt den Himmel hereinbrechen. Die dort dargestellte Welt Gottes und seiner Heiligen war nicht nur ein faszinierendes Schauspiel, sondern Wirklichkeit – geschaut, gefühlt, geglaubt! Sie zu schauen, gab den Gläubigen angesichts der vielfältigen Not ihrer Zeit einen gewaltigen Lebensimpuls. Für uns Heutige ist das barocke Fresko höchstens ein bemerkenswertes Kunstwerk. Wir können uns die Aufregung und die ursprüngliche Frische kaum vor-

stellen. Deshalb braucht es auch heute aktuelle Kunst in der Kirche. Glaube und christliche Spiritualität ist doch nichts Museales!

Luft zum Atmen für die Seele

Unsere katholische Kirche war in ihren vitalsten Epochen maßgebliche Auftraggeberin für die Kunstschaffenden der Zeit. Es gab ein gegenseitiges Interesse auf hohem Niveau. Davon kann spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts keine Rede mehr sein. Zwischen Kirche und Moderne entwickelte sich eine aggressive Distanz, die bis heute nachwirkt. Eine Aufgeschlossenheit der Kirche für die Kultur der Zeit ist aber schlichtweg ein Gebot der Gastfreundschaft. Eine missionarische Kirche im Sinne Jesu muss ein ernsthaftes Interesse an den geistigen Strömungen und Entwicklungen in der Gesellschaft haben, die in der Kunst „verhandelt“ werden. Natürlich ist es nicht leicht, mit dem Sperrigen in der zeitgenössischen Kunst umzugehen. Aber es lohnt sich, Störungen zuzulassen – das ist meine Erfahrung. Kunst muss

dekonstruieren und kann aufbauen, provozieren und trösten. Kunst kann Sympathien für Minderheiten und Gedemütigte aufbauen sowie Lösungsvorschläge für eine gerechtere Welt aufzeigen. Kunst stellt gesellschaftliche Normierungen in Frage. Sie ist meist widerständig gegenüber dem Zwang zum perfekten Funktionieren und sichert damit einen Freiraum, der der Seele Luft zum Atmen gibt.

Für eine „Schule des Sehens“

Wir sind als Kirche gut beraten, zeitgenössische Kunst ernst zu nehmen und neue Aufträge zu geben. Unabhängig vom Entstehungsdatum des Werkes, braucht die Begegnung mit einem anspruchsvollen Kunstwerk Zeit und Geduld. In unserer nervösen Zeit, in der wir alltäglich mit einer Fülle von Bildfetzen, gestylten Fotos und Werbebildern permanent konfrontiert sind, brauchen wir eine neue Schule des Sehens. Sie beginnt mit der Neugierde und einem bewussten Blick. Ein bewusst ausgewähltes Bild oder eine Skulptur kann eine Samm-

lung ermöglichen. An diesem Gegenüber kann man sich mit den eigenen Erfahrungen „arbeiten“ und möglicherweise auch aufrichten. Unser Glaube beginnt ja nicht nur mit dem Hören (Paulus), sondern mindestens so intensiv mit dem Staunen. Festgefahrene Denk- und Lebenssche-

THEMA DIESER AUSGABE:

Moderne Kunst in der Kirche Tirols



Hermann Glettler ist Bischof der Diözese Innsbruck. Er studierte Theologie und Kunstgeschichte und ist selbst als Künstler tätig.

Foto: Diözese Innsbruck/Aichner

mata werden in Frage gestellt. Nur durch eine nennenswerte Verunsicherung kann es auch zu einer Neuorientierung kommen. Alte und zeitgenössische Kunstwerke in unseren Kirchen sind somit Herausforderung und Einladung zugleich. Glaube und Leben kann mit der Hilfe von Kunst an Intensität gewinnen.

Bischof Hermann Glettler
moment@dibk.at

Architektur muss berühren

Nach der Außenfassade 2014 konnte 2016 auch die Innenrenovierung der Pfarrkirche zum heiligen Martin in Gries im Sellrain starten.

Im Jahr 1734 ließ Abt Martin vom Stift Wilten die Pfarrkirche erbauen, welche auch einem Martin geweiht ist – dem heiligen Martin von Tours. Die notwendige Renovierung wurde von Walter Klasz geplant und geleitet. Er sagt, dass in unserer zunehmend digitalisierten Welt die Sehnsucht der Menschen nach auratischen Räumen und vor allem nach innerlicher Berührung groß sei. Statt Kirchen zu profanisieren, will Klasz diese in ihrer Identität stärken und gleichzeitig öffnen.

Dialogische Gestaltfindung

Walter Klasz bevorzugt die dialogische Gestaltfindung – er bezieht die Bevölkerung in den Prozess mit ein. Er erklärt, dadurch entsteht etwas Neues aus der Mitte, es ist so etwas wie eine Vielautorenschaft. Denn Mitreden sei Mitverantwortung – eine Art der Auseinandersetzung, und das mache Kirche aus, dass „wir uns mit unserem Glauben auseinandersetzen“. Wenn Raum und Reformation in der Gesellschaft zusammenkommen, dann passiert etwas, oft auch Schmerzhaftes. Es geschehen Brüche, dies war in Gries anfangs auch der Fall. Wenn am Ende des Prozesses etwas Hinführendes stattfindet, so Klasz, dann ist es gut und war es das wert.

Josef Mayr-Nusser

Josef Mayr-Nusser weigerte sich, den Führeid zu leisten und fiel dadurch dem Nationalsozialismus zum Opfer. 2017 wurde er selbsterlöset. Neben dem hl. Martin ist die Pfarrkirche in Gries

nach der Renovierung auch Josef Mayr-Nusser geweiht – seine Worte bilden das neu gestaltete Kreuz im Eingangsbereich. Die Kirche vor der Renovierung war, wie der Architekt erklärt, eine klassische Wegkirche, ein Spanplattentisch barock angemalt stand knapp vor dem Hochaltar, ein Luster hing in der Mitte und die Malerei an den Wänden war sehr dunkel. Der Plan der Neugestaltung war es, den Raum zu verstehen und ins Jetzt zu bringen, deshalb wollte Klasz den Altar direkt in der Achsmitte platzieren. Eines Tages kam überraschend Bischof Hermann ins Atelier und sie unterhielten sich über den geeigneten Altarplatz. Bischof Hermann hinterfragte den mittigen Platz, allerdings in einer so verständnisvollen und konstruktiven Weise, dass Klasz selbst die Mitte noch mal überdachte und dadurch erst die finale Ordnung entstanden ist: Die Raummitte ist frei und Altar, Ambo und Osterkerze bilden eine diagonale Dreieckigkeit.

Maria von Magdala

Die Namen der zwölf Apostel zierten schon immer die Wände der Kirche, jetzt kam jener von Maria von Magdala dazu. Auch der Altar sollte neu werden und Walter Klasz hatte die Idee, das Material aus dem Wald zu holen. Drei Tage lang streiften Klasz und der Bildhauer Peter Kuttler durch die Seitentäler von Gries im Sellrain, um schließlich den Findling zu finden. Der Stein ist nicht formperfekt, aber mit zwei Keilen, mit den Reliquien der Kirchenpatrone im Inneren, die ihn stützen, wurde er zum Altar. Durch seine Imperfektion wurde er Opfer von Kritik, erklärt Klasz, aber eigentlich sollte der Altar zum Nachdenken anregen, was offensichtlich auch gelungen war.

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com



Walter Klasz plante und renovierte die Pfarrkirche in Gries im Sellrain.

Foto: Oberortner



Ab August wehen die Fahnen von Künstler Karl Hartwig Kaltner wieder am Wildkogel. Foto: Kaltner

Mit der Kunst die Welt verstehen

Die Fahneninstallationen des Künstlers Karl Hartwig Kaltner – im Innenraum von Kirchen oder gar auf Berggipfeln – haben Besonderheitswert.

Ich nehme es für meine Arbeit in Anspruch, Mystiker zu sein“, sagt Karl Hartwig Kaltner. „Anspruch“, dieser Begriff findet wiederholt Erwähnung im Gespräch mit dem Salzburger Künstler: in Bezug auf das Material, mit dem er arbeitet, den Raum, in dem seine Kunst sich einfindet, oder eben sein eigenes Verhältnis zum Geschaffenen. Bei der Materialauswahl möchte Kaltner authentisch und stringent sein, zum Beispiel stellt er Farbe selbst aus Erde her und nutzt als Bildträger ausschließlich rohes, von ihm grundiertes Leinen. „Eine industrielle Fertigung kommt für mich nicht in Frage.“ Der Naturbezug ist ihm wichtig. Diese Vorgehensweise sei zwar aufwändig, aber nachhaltig. Auch beim Raum ist ihm das „Hineinfühlen“ ein Anliegen.

gen: „Es ist wichtig, dass man mit dem Raum in Dialog geht. Anders würde ich es ignorant finden“, betont Kaltner, der sich für die Fahneninstallationen im Salzburger Dom im Oktober 2015 vorab mehrere Stunden Zeit nahm, um Referenzpunkte zu finden. Das Ergebnis war eine eigene Maßeinheit: „Die Breite des Altarbildes war Grundlage für die Formate der Fahnen.“

Symbolkraft der Fahnen

2012 gab es im Rahmen der Aktion „Offener Himmel“ eine Installation in der Pfarrkirche Hopfgarten, die er in ein Fahnenmeer verwandelte. Schon seit seiner Studienzeit in Italien – Kaltner studierte Kunst, Italienisch und Geschichte in Salzburg und Mailand – üben Fahnen eine Faszination auf den 59-Jährigen aus. Einerseits vermögen sie, Unsichtbares sichtbar zu machen, „als Membran, ein Medium, das mir den Wind spürbar macht“. Ein weiterer Aspekt sei ein archaischer: „Fahnen hatten immer die Bedeutung, etwas zu kennzeichnen. „Eindrucksvoll wehen

Kaltners Fahnen ab 2014 in drei aufeinanderfolgenden Sommern auf dem Gipfel des Wildkogels im Pinzgau. Ab 4. August wird es erneut so weit sein. „Berge sind ein spiritueller Ort“, betont der Künstler.

Künstler als Mystiker

Kaltners Fahnen in Innenräumen kennzeichnet die Idee eines Risses: „Sie sind so strukturiert, als wäre ein Riss und man hat sie zusammengeheftet“, erklärt Kaltner, die Symbolik ist eindeutig: „Es öffnet sich etwas und bringt dahinter Verborgenes zu Tage.“ Hier greift auch sein Selbstverständnis als Mystiker: Im Sinne Musils würde die Kunst helfen, die Welt zu verstehen.

Die Arbeiten Kaltners haben oft religiösen Charakter. „Die Welt in ihrer Erscheinungsform ist mir zu wenig. Da ist Mühsal zu groß, als es genug wäre. Da schlummert dahinter etwas“, ist Kaltner überzeugt. Absichtlich gewählt hat er dieses Motiv seiner Kunst nicht: „Man sucht sich das gar nicht aus, das findet einen. Das ergab sich im Laufe meiner Tätigkeit als Künstler, schließlich kann man aus der eigenen kulturellen Prägung nicht aussteigen, muss sie jedoch auf ihre Ernsthaftigkeit untersuchen.“ Sein Verständnis von Religion ist ein weites, eingrenzen lässt er sich nicht: „Andachtsbilder gibt's von mir keine!“ Derzeit sind Arbeiten des Künstlers in Kufstein zu sehen.

Lisa Schweiger-Genslucker
lisa.schweiger-genslucker
@komm.kirchen.net

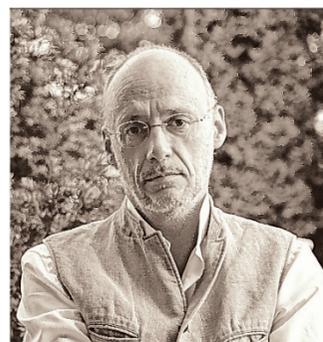


Foto: Kaltner

Karl Hartwig Kaltner ist Künstler und lehrt Bildnerische Erziehung an der Pädagogischen Hochschule Salzburg.

Neue Impulse durch Künstlerprojekte in Kirchen

Ein Streifzug durch Tiroler Kirchen mit neuen Gestaltungselementen.

Hier zeigen wir drei Beispiele zeitgenössischer Kunst, die keine eindeutige Botschaft geben: Sie lassen Platz für eigene Interpretationen, haben beeindruckende Wirkungen und die Betrachtenden können

sich selbst in das Werk hineinversetzen. Sie zeigen außerdem, welches Identifikationspotenzial Kunst im Kirchenraum für Pfarren eröffnet und welche Impulse Kunstschaffende für Liturgie und Pastoral geben können.

Bezüge zur Gegenwart stellen diese zum Beispiel durch die Nutzung digitaler Medien und Schrifttypen (Heidi Holleis), perfekt abgestimmte Lichttechnik (Patricia

Karg) oder die Anreicherung barocker Elemente mit modernen Details (Wilhelm Scherübl) her. Gemeinsam ist diesen, dass die Überlagerung von Flächen eine Bewegung bzw. Dynamik und ungewohnte Farbenspiele entstehen lässt und damit symbolisch für die Jetzt-Zeit steht.

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Heidi Holleis arbeitet derzeit an Gestaltungselementen für die Lackner-Kapelle des Bildungshauses St. Michael in Matrei am Brenner: Sie fotografierte ein Kreuz, eine Feder (Symbol für Erzengel Michael) und eine Rosenblüte (Symbol für Gottesmutter Maria) mit dem Handy, bearbeitete diese am Computer und druckt sie nun mit keramischen Glasfarben auf Glas. Voraussichtliche Fertigstellung der drei Bilder: Ende Sommer 2018.

Foto: Heidi Holleis



Die Chorfenster der Kirche in Oberperfuss gestaltete Wilhelm Scherübl 2017 neu. „Ich griff die bestehende Symmetrie auf und ließ aus der Mitte des Altars heraus ein sich verzweigendes Baummotiv wachsen“, so Scherübl. Je nach Lichteinfall sind unterschiedliche Punkte (weiß, schwarz und golden) auf den gereinigten und wiederverwendeten Wabenscheiben sichtbar. Scherübl setzte auch den neuen Altar in Oberperfuss um.

Foto: Wilhelm Scherübl



Ein „Lichtbild“ von Patricia Karg, das im wahrsten Sinn des Wortes vom Licht lebt, beseelt die Pfarrkirche Völs seit zwei Jahren auf außergewöhnliche Weise. Je nach Art der Beleuchtung werden unterschiedliche Teile des Emmaus-Bildes mit jeweils anderen biblischen Bezügen sichtbar. „Licht bedeutet Anwesenheit von Spirituellem“, sagt Karg, und so zeigt das sich sanft ändernde Kunstwerk den Kirchenraum immer neu.

Foto: Daniela Pfennig

BUCHTIPP UND TERMINE

Von Vorträgen über Austausch und Info bis zur Reise

Breit gefächert ist das Veranstaltungsangebot während der Sommermonate: Es reicht von Infos für Angehörige Demenzkranker bis hin zur Reise zu den großen Domen Deutschlands.

Mayrhofen. Katholisches Bildungswerk Mayrhofen: „Lebensqualität für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Entlastungsmöglichkeiten für pflegende Angehörige“. Der Vortrag findet am Mittwoch, 27. Juni, 19.30 Uhr,

im Pfarrsaal Mayrhofen statt. Referent ist Manfred Hörwarter.

Ellmau. Katholisches Bildungswerk Ellmau: „Herzinfarkt und Co. Kann ich sie verhindern? Wie kann ich damit leben?“. Vortrag am Freitag, 22. Juni, 19.45 Uhr, in der Pfarre Ellmau. Referentin ist Barbara Dietze.

Innsbruck. Zu einer Besichtigung der Synagoge in Innsbruck und einem Austausch über jüdisches Leben in Tirol und Vorarlberg lädt die Israelitische Kulturgemeinde am Donnerstag, 5. Juli, um 19 Uhr ein. Anmeldungen sind im Haus der Begegnung in Inns-

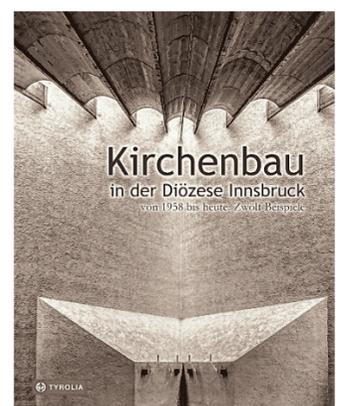
bruck per E-Mail an hdb.kurse@dibk.at erbeten.

Deutschland. Eine Reise zu den großen Domen Deutschlands und ihren Kunstschätzen begleitet Pfarrer Paul Hauser vom 28. Juli bis 4. August. Besichtigt werden u. a. die Dome von Worms, Speyer, Köln, Koblenz und Limburg. Informationen und Anmeldung bei Karin Adami, Tel. 0512/2230-2228. E-Mail: pilgerfahrten@dibk.at, www.tirolersonntag.at/pilgerfahrten

Buchtipp: „Kirchenbauten der Diözese Innsbruck“. In zwölf Beispielen gibt dieser reich bebilderte

Band einen Einblick in den zeitgenössischen Kirchenbau in der Diözese Innsbruck von 1958 bis heute. Vorgestellt werden u. a. Kirchen nach Plänen von Clemens Holzmeister, Josef Lackner oder Horst E. Parson. Mit Beiträgen von Manfred Scheuer, Paul Naredi-Rainer, Martin Kapferer und Rudolf Silberberger. Die Fotos im Band stammen von Rupert Larl, die Planzeichnungen von Martin Moser. Preis: 27,95 Euro. Erschienen im Tyrolia-Verlag 2016.

Zusammengestellt von Walter Hölbling und Wolfgang Kumpfmüller.
moment@dibk.at



Einblick in den zeitgenössischen Kirchenbau in der Diözese Innsbruck.

Foto: Tyrolia-Verlag



Elisabeth Larcher, Generalvikar Propst Florian Huber und Gerhard Larcher erinnern sich an herausragende Projekte der vergangenen Jahre und diskutieren bereits Ideen für das nächste Kunstprojekt im Dom. Foto: Daniela Pfennig

Bereichernd: Zeitgenössische Kunst im Kirchenraum

Die Kunsthistorikerin Elisabeth Larcher, der Fundamentaltheologe Gerhard Larcher und Generalvikar Florian Huber engagieren sich ehrenamtlich im Arbeitskreis „Kunstraum Kirche“ des Katholischen Akademikerverbandes. Sie sprechen über Chancen und Grenzen von zeitgenössischer Kunst im Sakralraum.

Sie, Gerhard und Elisabeth Larcher, riefen den „Kunstraum Kirche“ zu Beginn der 1990er-Jahre – inspiriert vom Priester, Kunstförderer und Sammler Monsignore Otto Mauer – als „Experiment“ ins Leben. Ist er das geblieben?

Elisabeth Larcher: Ja, denn jedes Projekt ist einzigartig, spannend und tatsächlich ein Experiment.

Anfangs wurden Ausstellungen, Symposien, Publikationen, Kunstpreise und Exkursionen organisiert. Welche Aktionen gibt es noch?

Elisabeth Larcher: Im Stift Wilten wurden in den vergangenen Jahren große Kunstprojekte realisiert. Ich erinnere an die temporäre Installation von Lois Anvidal-forei vor der Stiftskirche und zuletzt – auch auf diesem Platz – die Skulptur des hl. Norbert von Christian Moschen. Seit 2001 fokussieren wir uns verstärkt zusammen mit Propst Florian Huber auf den „Aschermittwoch der Künstler und Kunstinteressierten“ im Dom.

Nach anfänglichen Berührungsgängen kommt der „Aschermittwoch der Künstler und Kunstinteressierten“ sehr gut an. Welche Kreise zieht dieser mittlerweile?

Gerhard Larcher: Diese Projekte haben andere Gruppen und Pfarrer motivieren können, sich ähnliche Projekte zuzutrauen. Einige Künstler erhielten dadurch Folgeaufträge im In- und Ausland.

Inwiefern ist die Fastenzeit besonders gut geeignet, um sich mit Kunst auseinanderzusetzen?

Florian Huber: Die Fastenzeit steht für „Nimm dich zurück“, „Tritt einen Schritt zurück“ und „Besinne dich auf das Wesentliche“. Es ist eine Zeit, die von vornherein eine Überschrift trägt, die eine Chance bedeutet.

Was motiviert Sie für dieses Projekt?

Gerhard Larcher: Wir bemühen uns um einen Dialog zwischen zeitgenössischer Kunst und christlichem Glauben. Wir wollen die Kunst zu den Leuten bringen, zum Austausch und Denken anregen, denn Kunst kann viele Fragen aufwerfen über die Menschen und Probleme der Zeit.

Florian Huber: Ich hatte persönlich zwei Erlebnisse, die mir den Zugang zur Kunst eröffneten. Dadurch stand fest, dass ich – wenn ich einmal die Möglichkeit dazu hätte – selbst gerne Begegnungsmöglichkeiten mit zeitgenössischer Kunst schaffen möchte. Ich finde es spannend, dabei immer wieder über die eigenen Grenzen hinauszuwachsen.

Was kann Kunst im Kirchenraum bewirken?

Florian Huber: Sie hat eine erschließende Qualität: Sie kann

das Gewohnte und Alltägliche aufbrechen. Man schaut das Bisherige anders an, schätzt Dinge plötzlich anders ein und dadurch öffnet sich eine neue Welt. Dort, wo zeitgenössische Kunst mit sakralen Raum in Kontakt kommt, befruchten sich beide Seiten.

Elisabeth Larcher: Der Kirchenraum kann zeitgenössische Werke mit spirituellen Dimensionen aufladen, die diese zum Beispiel in einer Galerie nicht entfalten würden. Daher verstehen wir unsere Projekte auch nicht als Ausstellungen, wohl aber als Begegnungsmöglichkeit mit den jeweiligen Kunstschaffenden im Rahmen von Kunstgesprächen im liturgischen Raum.

Wie zeigt sich die Qualität eines Werkes?

Florian Huber: Im Dialog, den es anregt. Uns ist wichtig, dass sich Kunst mit gegenwärtigen Herausforderungen und Problemen auseinandersetzt und den Betrachtern Denkanstöße gibt. Leider sind manche Botschaften Jahre später immer noch aktuell, wie die 2014 ausgestellte Schiffswrackinstallation von Anton Christian auf dem Domplatz zeigt.

Gerhard Larcher: Um beurteilen zu können, ob eine Arbeit gut ist, braucht es nicht unbedingt eine kunsthistorische Ausbildung. Man muss sich viel ansehen, dann nimmt man die Details wahr, die Unterschiede ausmachen, kann vergleichen und interpretieren.

Manche Künstler haben einen ambivalenten oder gar keinen Bezug zur Kirche. Wie gehen Sie damit um?

Florian Huber: Im Gespräch nähern sie sich dem liturgischen Raum an. Ihr Blick von außen ist sehr interessant. Sie eröffnen

eine neue Perspektive und einen Dialog. Es ist schön zu sehen, dass man sich doch etwas zu sagen hat. Es ist für beide Seiten bereichernd. „Missionierende Gedanken“ gibt es dabei nicht.

Muss ein Kunstwerk dafür ein „katholisches Mascherl“ haben?

Gerhard Larcher: Wichtig ist uns, dass Kunstwerke, die für eine Präsentation in der Fastenzeit in Frage kommen, im Kontext des aktuellen Kunstgeschehens und im Werkzusammenhang des jeweiligen Künstlers stehen und nicht als sogenannte „christliche Kunst“ produziert werden.

Welche Herausforderungen müssen sich Künstler stellen?

Elisabeth Larcher: Eine große Herausforderung bereitet das riesige Raumvolumen des Domes mit seiner Ausstattung und damit die Frage: Soll sich die Arbeit anpassen, unterordnen oder radikal entgegenstellen?

Worin liegen die Grenzen von Kunst im sakralen Raum?

HINTERGRUND

Ausgewählte Projekte des „Aschermittwoch der Künstler und Kunstinteressierten“:

* 2001: Eine aufwändige Projektion von Peter Manhal und Hannes Pötscher zeigte einen dreidimensionalen Totenschädel, der mithilfe von 3-D-Brillen gesehen werden konnte.

* 2005: Elke Maier spannte 60.000 Meter Seidenfäden quer durch den Dom.

* 2010: Im Dom beeindruckte ein elf mal acht Meter großes Fastentuch von Michael Hedwig.

Florian Huber: Ich bin sehr offen für Projekte mit aktuellem Bezug, die das Alltägliche hinterfragen und die Möglichkeit schaffen, auf irgendetwas tiefer zu schauen. Das Entscheidende für mich ist, dass ich in diesem Raum noch Gottesdienst feiern kann. Ich habe immer sehr viel Zeit, so eine Kunstinstallation im Dom auf mich wirken zu lassen, da dieser einer meiner wesentlichsten Lebensräume ist.

Gerhard Larcher: Die Grenzen sind sehr persönlich. Während einige von vornherein meinen, das ginge zu weit, gibt es auch andere, die zwar das Ersterleben verstörend empfinden, dann aber auch etwas mitnehmen können.

Wie gehen Sie mit Kritik von Gläubigen um, die mit dem einen oder anderen Kunstprojekt nichts anfangen können?

Florian Huber: Unser Vorteil ist, dass die Präsentation nur temporär ist. Ich wünsche mir, dass die Menschen offen sind, sich damit zu konfrontieren. Die Zeit, die man sich dafür nimmt, ist keinesfalls verloren. Sich zeitgenössischer Kunst zu stellen, ist eine Herausforderung, aber auf jeden Fall ein Gewinn. Im Nachhinein konnte sich jedes einzelne Projekt sehen lassen. Manchmal hörte ich zum Beispiel am Ende der Fastenzeit: „Mittlerweile kann ich damit etwas anfangen.“ Andere haben das Aushalten einer Installation als ein Fastenopfer gesehen und Ostern dann ganz befreit erlebt – und vielleicht dabei den Dom ganz neu und intensiv erlebt.

Das Interview führte Daniela Pfennig, daniela@pfennig.at